

---

# Komplexe Beziehungen beschreiben. Diskursanalytisches Arbeiten mit Bildern

Cornelia Renggli

Immer größer wird der Wunsch, in Diskursanalysen auch Bilder zu berücksichtigen. Bildeten lange Zeit vorwiegend Texte die Grundlage dieser Analysen, möchte man nun die Materialbasis erweitern. Wie das jedoch geschehen soll, darüber besteht Unsicherheit. Diese ist zum Teil so groß, dass es beim Wunsch bleibt und Bilder nach wie vor nicht verwendet werden. Oft wird dieses Nichteinbeziehen den Bildern angelastet: Sie seien anders als Texte, es benötige daher andere Werkzeuge für die Bildanalyse. Zuweilen wird die Vernachlässigung der Bilder mit dem fehlenden Wissen der Forschenden begründet. Dieser Spur folgend basiert dieser Beitrag auf anderen Annahmen: Im Prinzip ist alles da, um mit Bildern diskursanalytisch zu arbeiten. Die Diskursanalyse eignet sich gut für die Arbeit mit Bildern, allerdings zeigen sich in dieser Kombination die grundlegenden Probleme sowohl von Diskursanalysen als auch der Untersuchungen von Bildern besonders deutlich. Diese Probleme werden nach einer Einführung zum Gebrauch des Begriffs ‚Diskursanalyse‘ erörtert, um daraus Möglichkeiten der diskursanalytischen Arbeit mit Bildern zu entwickeln.

---

## 1 Zum Gebrauch des Begriffs ‚Diskursanalyse‘

Es scheint klar zu sein, dass z. B. mit dem Begriff ‚qualitative Inhaltsanalyse‘ die Vorstellung eines schrittweisen Vorgehens verbunden ist, mit dem sich das gesammelte Forschungsmaterial auswerten lässt. Beim Gebrauch des Begriffs ‚Diskursanalyse‘ zeigt sich das anders: Relativ klar scheint zwar hier die Referenz auf das Werk von Michel Foucault. Aber damit beginnen bereits die Schwierigkeiten: Bezieht man die Diskursanalyse nur auf seine Archäologie oder gilt der Begriff auch für seine anderen Ansätze (vgl. Renggli 2007)? Mit seiner Genealogie könnte man Macht- von Diskursanalysen abgrenzen, doch Foucault

---

C. Renggli (✉)  
Zürich, Schweiz  
E-Mail: cornelia.renggli@uzh.ch

benutzte trotz neuer Forschungsinteressen nach wie vor den Begriff ‚Diskurs‘. Und auch wenn sich die Genealogie mit dem ‚Dispositiv‘ in Verbindung bringen ließe und damit Diskurs- von Dispositivanalysen unterscheidbar wären, verwendete Foucault die beiden Begriffe aufgrund der Ausweitung von ‚Diskurs‘ teilweise gleichbedeutend (vgl. Foucault 2003a, b). Zudem haben Diskursanalytikerinnen und -analytiker im Anschluss an Foucault einiges hinzugefügt: Sie beziehen sich auf sein ganzes Werk und kombinieren oft seine Ansätze mit denjenigen anderer: „Foucault und Bourdieu, Foucault und Laclau/Mouffe, Foucault und Derrida sowie Metapherntheorie, Foucault und Actor-Network-Theory und so fort“ (Gehring 2009, S. 388). Diese unterschiedliche Begriffsverwendung hat dazu geführt, dass sich unter ‚Diskursanalyse‘ eine Vielfalt von Zugängen versammelt:

Jäger vermittelt die Diskurstheorie mit der materialistisch-psychologischen Tätigkeitstheorie Leontjews ... Rainer Diaz-Bone konzipiert die Relationierung der Diskurse mit dem sozialen Raum im Anschluss an Bourdieus Theorem der Homologie von Räumen (...) Andrea Bührmann entwirft eine Methodologie der Machtanalyse (...) und versteht Dispositivanalyse als Kombination von Diskurs- und Machtanalyse (...) Werner Schneider und Andreas Hirsland fassen den Dispositivbegriff, indem sie die Machttheorie ausgehend von Berger und Luckmanns ‚Gesellschaftliche[r] Konstruktion der Wirklichkeit‘ wissenssoziologisch reformulieren. (Wrana und Langer 2007, Absatz 4)

Den erwähnten Beispielen ließen sich weitere hinzufügen, im deutschsprachigen Raum etwa Jürgen Links Interdiskursanalyse mit Berücksichtigung der Kollektivsymbolik und Reiner Kellers Wissenssoziologische Diskursanalyse. *Die Diskursanalyse* gibt es somit nicht. Und es kann – nach Foucaults Denken – nie eine Diskursanalyse geben, mit der ein eindeutiges Vorgehen verbunden ist: „Ich habe keine Methode, die ich unterschiedslos auf verschiedene Bereiche anwendete.“ (Foucault 2003c, S. 521) Dies hat nichts mit Geheimwissenschaft zu tun, sondern mit Gegenstandsangepasstheit und Reflexion der Forschung.

Eine einheitliche diskursanalytische Methode oder Folge von Analyseschritten wäre eine Kanonisierung und Universalisierung gelungener situativer Strukturierungsleistungen, die für ihre Applikation auf andere Gegenstände und Forschungsfragen immer einer Dekonstruktion und Rekonstruktion bedürfen. Die Diskursanalyse verstehen wir somit nicht als Methode, sondern als theoretisches Framework, das methodologische Diskussionen leitet. (Wrana und Langer 2007, Absatz 4)

Daher wird auch dieser Beitrag nicht zu einer diskursanalytischen Methode führen, sondern Möglichkeiten diskursanalytischen Arbeitens – insbesondere mit Bildern – zeigen und dazu bestehende Methoden einbeziehen. Der Weg zu diesen Möglichkeiten führt über eine Problematisierung der festgestellten Probleme von Diskursanalysen im Allgemeinen und der diskursanalytischen Arbeit mit Bildern im Besonderen.

## 2 Probleme von Diskursanalysen

In seiner Einleitung zur „Archäologie des Wissens“ beschrieb Foucault Probleme des historischen Arbeitens: Es handle sich um Probleme der „Infragestellung des Dokuments“ (Foucault 1973, S. 14), also um solche der Quellenkritik und vor allem-interpretation. Dabei übte Foucault Kritik an der Vorstellung einer Rekonstruktion von Geschichte aufgrund von Spuren und am Bild des kollektiven Gedächtnisses. Als künftige Probleme führte er die „Konstituierung von Serien“ (ebd., S. 16) sowie einige methodologische Probleme an:

- die Konstitution von kohärenten und homogenen Dokumentenkorporissen (...)
- die Erstellung eines Auswahlprinzips (...)
- die Definition des Niveaus der Analyse und der Elemente, die für es treffend sind (...)
- die Spezifizierung einer Methode der Analyse (...)
- die Abgrenzung der Mengen und der Teilmengen, die das untersuchte Material gliedern (...)
- die Determination der Beziehungen, welche die Charakterisierung einer Menge gestatten. (ebd., S. 20 f.)

Foucault erwähnte diese Probleme zwar und fand in seinen Studien Lösungen dafür, teilte diese aber nicht umfassend mit. Daher werden heute solche Probleme auch in Bezug auf die Diskursanalyse geäußert:

Was in der Archäologie fehlt, sind Auskünfte zur vorgelagerten Sichtung, Identifikation, vergleichenden Gruppierung von Aussagen (grob gesagt: zur Lesetechnik, zur Mustererkennung, zur Gewinnung von Prägnanz) – und ebenso fehlen rahmende Überlegungen zur apriorischen Dimension des Archivs (also zur Themenwahl, zur Hypothesenbildung, zur Korpusfrage, zur Recherche, zur Herstellung von Distanz). (Gehring 2009, S. 378 f.)

Die Schwierigkeiten können somit bei allen Phasen eines Untersuchungsverlaufs auftreten: bei der Bildung eines Forschungsinteresses, der Materialsammlung, der Analyse des Materials nach der präzisierten Fragestellung und mittels spezifischer Instrumente sowie bei der Darstellung der Erkenntnisse. Die Formulierung des Forschungsinteresses führt zur Fragestellung. Diese ist grundlegend, zumal sie alle weiteren Schritte regiert: „Die einzelnen Elemente der Diskursanalyse werden durch die Rahmung integriert, die sich in der Fragestellung konkretisiert.“ (Weisser 2004, S. 39) Allerdings lässt sich nicht jede Fragestellung diskursanalytisch untersuchen. Wird das zu wenig berücksichtigt, treten die Schwierigkeiten in den nächsten Arbeitsschritten auf. Als eines der ersten Probleme wird daher meist die Korpusbildung erwähnt: „Die Diskursanalyse beginnt mit einem Identifikationsproblem, das sich methodologisch als die Konstruktion eines Textkorpusses reformulieren lässt.“ (Diaz-Bone 1999, S. 127) Foucault hat sich zu diesem Problem geäußert – jedoch unterschiedlich: Gehörte für ihn zunächst alles zu einem Thema Überlieferte zum Untersuchungsmaterial, so sah er später eine „Auswahl des Materials nach Maßgabe der Gegebenheiten des Problems“ (Foucault 2005, S. 16) vor. Die erste Variante führt zu

einem enormen Arbeitsaufwand und damit zur Frage, ob die heutigen Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft solche Studien überhaupt noch zulassen. Bei der zweiten Variante muss die Auswahl begründet werden. Hier zeigt sich die Notwendigkeit einer definierten Fragestellung.

Ebenso der Begründung bedarf die Art und Weise, wie das Material untersucht wird. Gerade bei diesem Arbeitsschritt ist der Wunsch nach klareren Leitlinien groß. Möchte man wie Foucault arbeiten, zeigt sich die Problematik: „Der Leser spürt ein methodisches Vorgehen, aber er kennt es nicht.“ (Gehring 2009, S. 377) Auch bzw. gerade zur Untersuchung des Materials gibt es in Foucaults Texten keine Anleitungen, aber verstreute Auskünfte. Möchte man mit Foucault arbeiten, bedeutet das, diese dispersen Textstellen aufzusuchen und zudem – vor allem – sein Vorgehen indirekt anhand seiner Studien zu erschließen: „[E]ntscheidend für die Methodenfrage sind nicht Selbstauskünfte, entscheidend ist die Vorgehensweise in Foucaults Texten.“ (Gehring 2009, S. 376 f.) Schließlich gilt es die Frage zu lösen, wie die Erkenntnisse aus der eigenen Untersuchung zur Darstellung zu bringen sind. Da ja der Diskurs erst durch die Beschreibung hervorgebracht wird, ist auch diesem Arbeitsschritt genügend Aufmerksamkeit zu schenken. Bei diskursanalytischen Arbeiten gibt es somit einige Probleme zu lösen: „Was Diskursanalyse mitunter schwierig macht, ist dieses Geflecht an Möglichkeiten, das Geschäft der Analyse zu praktizieren.“ (Weisser 2004, S. 38)

---

### 3 Möglichkeiten diskursanalytischen Arbeitens

Foucault hatte ein spezifisches Forschungsinteresse: „Meine Fragestellung könnte man nun folgendermaßen formulieren: Wie kommt es, dass zu einer bestimmten Zeit bestimmte Dinge gesagt werden können, andere Dinge dagegen niemals gesagt wurden?“ (Foucault 2001a, S. 1000) Dabei ging es ihm nicht „um den Sinn dieser Aussage, sondern um die Funktion, die man der Tatsache zuweisen kann, dass dies zu diesem Zeitpunkt gesagt worden ist. Das nenne ich Ereignis.“ (Foucault 2003d, S. 597) Er interessierte sich somit weniger für das Gesagte als vielmehr für dessen Möglichkeitsbedingungen. Er konzipierte „das Ereignis als sperriges, nichtidentisches, nichthomogenes Element einer Serie“ (Sarasin 2009, S. 162 f.), um auf diese Weise eine Regelhaftigkeit zu erkennen:

Es gilt, die verschiedenen, verschränkten, oft divergierenden, aber nicht autonomen Serien zu erstellen, die den ‚Ort‘ des Ereignisses, den Spielraum seiner Zufälligkeit, die Bedingungen seines Auftretens umschreiben lassen. Die grundlegenden Begriffe, die sich jetzt aufdrängen, (...) sind die Begriffe des Ereignisses und der Serie, mitsamt dem Netz der daran anknüpfenden Begriffe: Regelhaftigkeit, Zufall, Diskontinuität, Abhängigkeit, Transformation. (Foucault 1991, S. 36)

Während in der Archäologie Serien eher synchron gebildet wurden, geschah dies in der Genealogie diachron. In der Analyse von Problematisierungen verschränkte Foucault die beiden Dimensionen. Welchen Ansatz mit welchen Begrifflichkeiten er auch immer ver-

folgte, stets handelte es sich um die Untersuchung der Beziehungen von Elementen. Die Diskursanalyse stellt die Beschreibung dieser Relationen dar.

Die Diskursanalyse dieser Texte beschreibt also das Zusammenbringen von Elementen als diskursives In-Beziehung-Setzen und zeigt, wie in diesem Zusammenbringen eine Welt konstruiert wird und wie diese durch das wiederholte Zusammenbringen auf ein und dieselbe Weise stabilisiert und so zur ‚Wirklichkeit‘, zur Wahrheit im Diskurs wird. (Wrana und Langer 2007, Absatz 23)

Dieses Erkenntnisinteresse leitet die Bildung eines Korpus an. Das heißt, für die Analyse ist das Material so zusammenzustellen, dass sich die Möglichkeitsbedingungen von sich in geregelten Serien befindlichen Ereignissen beschreiben lassen. Die Korpusbildung beruht somit auf Vorannahmen, die jedoch im Verlauf der Untersuchung dekonstruiert werden (vgl. Diaz-Bone 1999, S. 131). In der Analyse werden die Einzigartigkeit des Ereignisses, die Bedingungen seines Auftretens, seine Verbindungen mit früheren oder gleichzeitigen Ereignissen und das untersucht, was es ausgeschlossen hat. Durch die Beschreibung intra-, inter- und extradiskursiver Dependenzien soll „das polymorphe Bündel von Zusammenhängen hervortreten“ (Foucault 2001b, S. 867 f.).

---

## 4 Probleme von Bildanalysen

Foucault selbst hat Bilder in seine Untersuchungen einbezogen. Bekannt sind seine Ausführungen zu Gemälden, etwa die Einleitung der *Ordnung der Dinge* (1971) zu den Hofräulein von Velasquez, *Dies ist keine Pfeife* zu Bildern von Magritte (1997) und *Die Malerei von Manet* (1999). In den 1970er-Jahren wandte er sich in kleineren Beiträgen der Fotografie (z. B. *Die photogene Malerei* 2002) und dem Kino zu. In mehreren Texten widmete er sich dem Blick, dem Sehen und der Sichtbarkeit (vgl. Rajchman 2000). Für seine Arbeit mit Bildern trifft zu, was für die Diskursanalyse festgestellt wurde: Oft wird nur beachtet, was Foucault über die Bilder geschrieben hat, jedoch nicht, was er mit ihnen gemacht hat.

Als Argument gegen einen Einbezug von Bildern in Diskursanalysen wird zuweilen vorgebracht, diese seien auf Sprache beschränkt. Foucault betonte jedoch mehrfach, Diskurs sei nicht auf Sprache zu reduzieren: „Diese Masse des Gesagten betrachte ich nicht aus der Sicht der Sprache oder des darin eingesetzten sprachlichen Systems, sondern aus der Sicht der Operationen, denen sie ihre Entstehung verdankt.“ (Foucault 2001a, S. 1000) Wie bereits dargestellt, ging es ihm nicht um die Analyse von Sprache oder von Texten. Er interessierte sich vielmehr für die Möglichkeitsbedingungen des Gesagten bzw. der Sichtbarkeiten. Wird zuweilen vorgebracht, Bilder würden Dinge anders präsentieren als Texte und seien daher anders zu untersuchen, differenzierte Foucault in Bezug auf die Diskursanalyse wie folgt: „Diskurs und Figur haben jeweils ihre eigene Seinsweise; aber sie unterhalten komplexe, verschachtelte Beziehungen. Ihr wechselseitiges Funktionieren gilt es zu beschreiben.“ (Foucault 2001c, S. 796)

Ein Hindernis für die Analyse von Bildern stellt die fehlende Gewohnheit dar, Bilder in Untersuchungen einzubeziehen. Verfahren bleiben jedoch auf Texte ausgerichtet, so-

lange mit ihnen nicht auch Bilder, Objekte, Musik usw. erforscht werden. Beim eingangs erwähnten mangelnden Wissen handelt es sich somit um eine fehlende Verknüpfung methodischen Wissens mit anderen Quellengattungen als Texten. Bei Bildern und bei Musik besteht z. B. die Tendenz, sie auf ihre Inhalte, genauer: auf ihre Bedeutungen hin zu untersuchen. Daraus folgt ein Bedürfnis nach kunsthistorischen bzw. musikwissenschaftlichen Methoden. Diskursanalytisches Arbeiten macht sichtbar, dass es auch andere Forschungsperspektiven gibt, wofür andere Werkzeuge eingesetzt werden können.

Das geäußerte Nichtwissen dürfte somit eher auf theoretischer Ebene angegliedert sein und Effekte auf methodischer Ebene zeigen. Ein zentrales Thema bei Bildern sind Abbild- und Ähnlichkeitstheorien. Ist man bei Texten davon abgekommen, dass sie zeigen, wie es eigentlich gewesen sei, so besteht diese Annahme bei Bildern nach wie vor. Am deutlichsten wird das bei Fotografien: Diese technisch vermittelten Produkte werden in Untersuchungen immer noch als Abbilder von Wirklichkeit behandelt. Allerdings „kann die Ähnlichkeit nur sehr eingeschränkt gelten vor dem Hintergrund, dass Striche, Formen, Farben auf einer zweidimensionalen Fläche wenig gemeinsam haben mit dem Objekt, für das sie stehen sollen oder verstanden werden.“ (Fegter 2011, S. 211) In der Diskursanalyse im Allgemeinen wie der Bildanalyse im Speziellen werden also Dokumente nicht als Spuren einer zu rekonstruierenden Vergangenheit behandelt, sondern sie dienen dazu, die komplexen Beziehungen zu erarbeiten.

---

## 5 Möglichkeiten diskursanalytischen Arbeitens mit Bildern

Eine Diskursanalyse, die auf Foucaults Ereignisphilosophie aufbaut, beschränkt sich nicht auf Texte. An deren Stelle lassen sich ebenso Bilder, Objekte oder Musik untersuchen. Hier soll diese Erweiterung des Materials am Beispiel von Bildern dargestellt werden. Auch wenn Foucault Worten und Bildern eine „eigene Seinsweise“ zuschrieb, sah er eine Verbindung im selben „Prinzip des Zutage-Tretens“ (Foucault 2001c, S. 796). In einem Text zu Bildern von Gérard Fromanger übertrug er seinen Ansatz auf das Visuelle und beschrieb – indem er erläuterte, wie die Bildelemente, die Bilder selbst sowie die Serien erscheinen – intra-, inter- und extramediale Beziehungen: Alleine „die Schnappschussbeziehung aller dieser Elemente macht bereits Ereignis“ (Foucault 2002, S. 879). Bei dem „Bild innerliche[n] Ereignis“, handle es sich nicht so sehr um das, „was in dem Moment hatte geschehen können, in dem das Photo aufgenommen wurde; sondern [um] das Ereignis, das stattfindet und das über das Bild, ja eben aufgrund des Bildes unaufhörlich weiter stattfindet“, es sei immer „ein einzigartiges Ereignis, nämlich das des Bildes, und das macht es (...) reproduzierbar, unersetzlich und zufallsbedingt.“ (ebd., S. 877) Darüber würde

eine ganze Serie von in der Ferne verborgenen Ereignissen [befreit]. Bilder, die der Betrachter nicht sieht, kommen aus der Tiefe des Raumes, und angetrieben von einer dunklen Kraft gelingt es ihnen, einem einzigen Photo zu entspringen, um in verschiedene Gemälde auseinander zu streben, von denen jedes seinerseits der Anlass zu einer neuen Serie, einer neuen Verstreuung von Ereignissen sein könnte. (ebd., S. 879 f.)

In diesem Text stellt Foucault Beziehungen zwischen der Fotografie und der Malerei her und beschreibt auf diese Weise die Möglichkeitsbedingungen für Fromangers Bilder. Diskursanalytisches Arbeiten mit Bildern geht somit von der Frage aus: Wie kommt es, dass zu einer bestimmten Zeit bestimmte Dinge sichtbar gemacht werden konnten, andere Dinge dagegen unsichtbar blieben?

Aus einer archäologischen Perspektive interessiert dann an einem Photo (zunächst) nicht, wer es aufgenommen hat, welche Intention die photographierende Person verfolgte, oder gar, wie sich die photographierte Situation ‚tatsächlich‘ dargestellt hat, sondern allein: dass das Photo mit dem [!] was es zeigt und wie es dieses zeigt, zu einem konkreten Zeitpunkt an einem konkreten Ort und in einem konkreten Kontext erscheint. In genau dieser konkreten Konstellation und Ereignishaftigkeit ist das entsprechende Photo (potentiell) Teil einer diskursiven Ordnung. (Fegter 2011, S. 212)

Untersucht man Bilder mit Foucaults Verfahren, so kann seine Begrifflichkeit im Prinzip übernommen werden. Der Begriff „Aussage“ lässt sich beispielsweise ebenso auf Bilder wie auf Texte anwenden. So kann man z. B. festhalten, dass wir lernen müssen, „die Aussagen von Bildern (...) als reguliert, als eingeschränkt durch bestimmte Bilddiskurse wahrzunehmen“ (Sarasin 2008, S. 77 f.). Hier wird allerdings eine Analyse vorgeschlagen, die mit dem Ereignis arbeitet. Dieser Begriff kann zwar auch Anlass für Missverständnisse sein, ist doch damit nicht irgendein historisches Geschehnis gemeint. Doch durch Foucaults Konzeption der entsprechenden Begriffe und auch durch die geringere Verwechslungsgefahr mit Sprachanalysen eignet sich das Ereignis besser für die Integration von Bildern in Diskursanalysen.

Somit werden auch bei Bildern über die Analyse der Beziehungen von Ereignissen deren Möglichkeitsbedingungen erforscht: „Bilder sind in jedem Fall ‚Konstruktionen‘ von Wirklichkeit, und damit sind wir aufgerufen, die technischen, politischen, ökonomischen, ästhetischen, diskursiven und sozialen Konstruktionsbedingungen dieser Bilder zu rekonstruieren.“ (ebd., S. 77) Der Korpus wird wiederum je nach Forschungsinteresse erstellt. Das Untersuchungsmaterial wird in den allermeisten Fällen nicht nur aus Bildern, sondern auch aus Texten bestehen. Es gilt, all dieses Material zu untersuchen und dabei zu berücksichtigen, weshalb jeweils bestimmte Dinge gesagt, aber nicht gezeigt, andere hingegen sichtbar gemacht, aber nicht geäußert wurden. Hier wird nun näher auf die Untersuchung der Bilder eingegangen.

Ausgehend von einem Ereignis werden Serien gebildet. Das, was das Dargestellte zu einem Ereignis werden lässt, leitet dieses Erstellen von Serien an. Dies ermöglicht es, die Beziehungen zwischen den Elementen (das heißt den Ereignissen von Bildelementen, Bildern sowie Bildern und Texten bzw. anderem Material) zu untersuchen: Der Analyseblick richtet sich dabei „auf Regelmäßigkeiten in dem, was die Photographien zeigen und als wahr behaupten (Sachverhalte, Subjektpositionen) und wie sie dieses zeigen (durch bestimmte Motive, wiederkehrende Konnotationen, kompositorische Aspekte etc.)“ (Fegter 2011, S. 215). Analysiert wird somit nicht bloß, wer was wann und wo, wie und wozu sichtbar machte, sondern vor allem auch, wie dabei Selbstverständlichkeiten hergestellt

wurden. Handelt es sich beim Untersuchungsmaterial beispielsweise um Fotografien, so stellen sich folgende Fragen: Wie wird mit ihnen die Vorstellung verknüpft, sie würden zeigen, wie es eigentlich gewesen sei? Wie schaffen es also diese Bilder, den Eindruck eines Abbilds von Wirklichkeit zu erzeugen und gleichzeitig zu verbergen, dass sie selbst ihre Existenz einem voraussetzungsreichen Prozess verdanken?

Neben der gewählten Ansicht, dem Ausschnitt, sind es vor allem kompositorische Elemente, die dazu beitragen, dass die photographische Situation immer schon transformiert und in eine neue Wirklichkeit überführt ist: Linienführung und Flächenformen, Groß- und Klein-Verhältnisse, Licht und Schatten, Schärfe, Unschärfe, und Farben sind zu jenen Elementen zu rechnen, mit denen Bildräume erzeugt, Blicke gelenkt, Atmosphäre geschaffen sowie ein bestimmtes Blick-Verhältnis vom Betrachter zum Bildgeschehen hergestellt werden, die als eigene Wirklichkeitskonstruktion verstanden werden können. (Fegter 2011, S. 212)

Mögen bei der Fotografie „Kameraperspektive, Bildausschnitt und Bildfolgen (...) einen großen Teil der Bedeutungsproduktion des Bildes bestimmen“ (Sarasin 2008, S. 77), so verwies Foucault in seinen Vorträgen zur Malerei von Manet auf die Faktoren Materialität, Beleuchtung und Betrachterposition: „Manet erfindet aufs neue, womöglich zum ersten mal, das Bild als Objekt, das Bild als Materialität, als farbigen Gegenstand, der von einem äußeren Licht beleuchtet wird und vor dem und um das herum sich der Betrachter bewegen kann.“ (Foucault 1999, S. 10) Egal, ob Darstellungen der Frühen Neuzeit oder Digitalproduktionen des 21. Jahrhunderts Gegenstand der Untersuchung sind, für die historische Forschung heißt das jeweils, „dass man sich sehr genau, z. B. über die medientechnischen Bedingungen und die konkreten Umstände und Produktionsbedingungen eines Bildes informiert, die dieses Bild möglich machten“ (Sarasin 2008, S. 77). Um die Darstellungskonventionen der jeweiligen Zeit zu erkennen, hilft etwa ein „Vergleich mit anderen Bildprodukten der Epoche“ (ebd., S. 78; vgl. dazu exemplarisch Voss 2007). Um das Ziel – die Beschreibung komplexer Beziehungen – zu erreichen, kann eine Vielfalt an Methoden eingesetzt werden.

---

## 6 Zum Einsatz von Methoden in Diskursanalysen

In den verschiedenen Phasen diskursanalytischen Arbeitens lassen sich unterschiedliche Methoden einsetzen. Das können bei Bildern durchaus auch kunsthistorische Vorgehensweisen sein, sofern sie zu den diskurstheoretischen Annahmen passen. Zwei Verfahren, die sich bei den meisten Untersuchungen gewinnbringend einsetzen lassen, sind die teilnehmende Beobachtung und die historische Quellenkritik und –interpretation. Werden die beiden kombiniert, so stellt die teilnehmende Beobachtung den übergeordneten Ansatz dar, eine modifizierte Quellenanalyse wird vor allem bei der Untersuchung des Materials wirksam.

Foucault bezeichnete seine Arbeit als „eine Analyse der für unsere Kultur charakteristischen Tatsachen“, das heißt als „eine Ethnologie der Kultur, der wir selbst angehören“. Dazu



versuchte er, sich „außerhalb der Kultur zu stellen, der wir angehören, und ihre formalen Voraussetzungen zu untersuchen“ (Foucault 2001b, S. 776). Diese analytische Distanz ist für jede Untersuchung notwendig, bei der teilnehmenden Beobachtung wird sie hingegen zeitweise kontrolliert aufgegeben. Dies geschieht, um am zu beobachtenden Prozess teilzunehmen und diese Teilnahme zu beobachten. Über die Reflexion der eigenen Erfahrungen gelangen die Forschenden zu ihren Erkenntnissen.

Immer geht es unter den Vorzeichen der kontingenten Verortung des forschenden Subjekts um den Eintritt in Felder des Wissens, die die Welt bedeuten. Und weil man nie außerhalb von Diskursen steht (...), gilt das selbst für das Hervorbringen dieser Bezeichnung, die Diskursanalyse als Forschungspraxis versteht. (Weisser 2004, S. 25 f.)

Diskursanalyse kann somit als Erforschung eines Feldes betrachtet werden, dem ich als Forscherin angehöre. Zuerst erkunde ich mein Untersuchungsgebiet, ich sammle Material, stelle erste Hypothesen auf, lerne dadurch das Feld Schritt für Schritt kennen. Die Forschung wird dabei laufend dokumentiert. Die Beobachtungen erster Ordnung sind in der Analyse die Grundlage dafür, zu Beobachtungen zweiter Ordnung zu gelangen. Indem ich nicht nur im Feld beobachte, sondern auch mich in diesem Feld, schaffe ich das Korrektiv, das Foucault durch die analytische Verschiebung seiner Position herstellte. Verdichten sich die Hypothesen zu einer Fragestellung, wird gezielt Material gesammelt. Die Auswahlkriterien sind wiederum zu belegen: „Der Korpus wird nach sachlichen (alle Dokumente, die das Thema behandeln), zeitlichen (alle Dokumente aus der Zeitperiode X) und sozialen (alle Dokumente einer sozialen Gruppe oder eines Mediums) Kriterien zusammen gestellt [!].“ (ebd., S. 33)

Bei der Arbeit mit dem gesammelten Material kommt eine Quellenkritik und -interpretation zum Zuge, die nicht bloß Echtheit und Bedeutung des Inhalts untersucht. Eine Grundlage bietet beispielsweise die erweiterte Analyse von Clanchy (1979), die das Herstellen, den Gebrauch und das Aufbewahren von Quellen berücksichtigt. Ausgangspunkt der Untersuchung ist eine detaillierte Beschreibung des Materials, im Fall von Bildern stellt sich also die Frage: Was sehe ich wie? Die Antwort darauf dient – im Gegensatz zur späteren Erörterung dessen, was damals wie gesehen wurde – dazu, die Standortgebundenheit der Forscherin aufzudecken:

Wir selbst sind ebenso sehr Bilddiskursen unterworfen; wir selbst haben Sehgewohnheiten, das heißt kulturell eingeübte, historisch spezifische Weisen des Sehens (...) Das, was das Bild zeigt, wird immer von uns wahrgenommen und von uns interpretiert, im Rahmen unseres Wissens und unserer Konventionen des Sehens. (Sarasin 2008, S. 80)

Daran schließt sich die Arbeit an der Fragestellung an. Als Hilfsfragen können dabei dienen: 1) Wie wurden die Bilder gemacht? 2) Was wurde mit ihnen gemacht? 3) Was haben sie gemacht? Mit der ersten Frage betrete ich das Feld der Bildproduktion: Ich interessiere mich dafür, wer welches Bild (Motivauswahl, Vorbilder) wann und wo, wie (Material, Technik, Inszenierung: Perspektive, Licht) und wozu hergestellt und damit sichtbar gemacht hat. Mit der zweiten Frage wechsele ich in das Feld des Umgangs mit Bildern: Was ist



**Abb. 1** Pistorius qualifiziert sich für die WM. (Bild © Keystone, veröffentlicht auf der Website des Liechtensteiner Vaterland, 20.7.2011 (URL siehe Anmerkung 1))

mit dem Bild nach seiner Produktion geschehen? Wer hat es wann und wo, wie und wozu gebraucht bzw. wahrgenommen? Geht es mit diesen Fragen um das von Mitchell (2005) festgestellte Leben der Bilder, so hat sich eine dritte anzuschließen, in der die Perspektive umgedreht wird. Ich betrachte nun das Wirkungsfeld der Bilder und frage danach, wie sie Betrachtende adressieren und deren Aufmerksamkeit lenken sowie in welche Verhältnisse sie mit Texten und anderen Medien treten. Dies dient dazu, die den Bildern zugeschriebene Macht zu erforschen. Bilder erhalten dadurch Subjektstatus, der sich jedoch diskurstheoretisch als Kreuzungspunkt von Diskursen betrachten lässt. Mit diesen Hilfsfragen sollen Erkenntnisse in Hinblick auf die Fragestellung gewonnen werden. Dabei kann es hilfreich sein, mit der Negation der Fragen zu arbeiten: Über das Miteinbeziehen, was auch hätte sein können, wird deutlich, was wie möglich geworden ist. Auf diese Weise dienen die Fragen dazu, das Herstellen von Bedeutungen, Selbstverständlichkeiten und Wahrheiten von/mit Bildern zu untersuchen sowie deren Möglichkeitsbedingungen zu beschreiben.

## 7 Ein kopfloses Bild

Die bisherigen Ausführungen an einem Beispiel darzustellen, um sie allenfalls zu verdeutlichen, ist ein schwieriges Unterfangen: Es bedeutet, ständig zwischen Beobachtung erster Ordnung (der Darstellung der Erkenntnisse) und Beobachtung zweiter Ordnung (der Darstellung des Erkenntnisweges) hin und her zu wechseln. Damit bei diesem Schritt Richtung Empirie nicht ein unlesbarer Text entsteht, habe ich mich dafür entschieden, ausgehend von einem Bild einen Forschungsweg zu konstruieren und mögliche Erkenntnisse zu skizzieren (Abb. 1).

Bilder in historischen Diskursen

Eder, F.X.; Kühschelm, O.; Linsboth, C. (Hrsg.)

2014, X, 300 S. 78 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-05397-0